



Abend =

Zeitung.

22.

Dienstag, am 26. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hoff).

Das eingemauerte Kind zu Magdeburg. Vlte Sage.

Es stand 'ne alte Festung stolz in der Sachsen Land,
Mit einem hohen Dome, die Magdeburg genannt,
Sie war seit vielen Jahren manch kühnem Feind' ein
Truß
Und manchem Hartbedrängten war sie ein starker Schuß.

Zwar hat ein alter Graubart, der Tilly, sie zerstört
Und sie mit Schwert und Feuer gar fürchterlich verheert.
Doch stieg aus Schutt und Asche von Neuem sie empor
Und steht jetzt viel reicher und blüh'nder als zuvor.

Gleich an dem Krötenthore steht eine Mauer fest,
Die ist aus alten Zeiten ein morscher Ueberrest.
D'rin sey ein Kind vermauert, so geht die Sag' noch
heut',
Als man die Stadt erbauet, in längst vergang'ner Zeit.

Man glaubte, daß die Festen unüberwindlich seyn,
Wenn man in einem Thore ein lebend Kind gräbt ein.
Das sollt' auch hier geschehen; der ganzen Stadt zum
Bohl.
Ein arm, unschuldig Wesen des Hungers sterben soll.

Deßhalb war eine Nische gelassen in der Wand,
In der ein kleines Tischchen mit Gold und Brode stand;
Die Bürger mußten loosen, und wer den Todeszug
Gezogen, dessen Kindlein man zu dem Tische trug.

Das Kind sitzt vor dem Tische. Vor ihm liegt Gold
und Brod.
Ach, Kind, greif nach dem Brode, das Gold droht Dir
den Tod.

Doch durch den Glanz bestochen greift nach dem Gold der
Knab'

Ahnt nicht, daß er ergriffen mit ihm das dunkle Grab.

Nimmt's freudig in die Hände, es ist so blank und
schön,

Nie hat in seinem Leben solch Spielzeug er gesehen,
Die Niesch' ist halb vermauert, das Kind spielt noch in
Ruh',

Da schließt man ohn' Erbarmen die letzte Deffnung zu.

Nicht Rufen hilft, nicht Schreien, Du nahmst das
blanke Gold,

Griffst mit ihm nach dem Tode, Du armer Knabe hold!
Ein Stein am Krötenthore, worauf zwei Beine sind,
Bezeichnet noch die Stelle, wo starb das arme Kind.

W. Schmidt.

Kontraste und Metamorphosen.

(Fortsetzung.)

Eine kurze Einschaltung dünkt mich hier an ihrem
Platz. Wie der Haarbeutel kurz vor seinem gänzlichen
Verschwinden, die kompensiösere Form des Reitbeutels
anzunehmen beliebt hatte, so war auch die männliche Tuch-
Kleidung von der früheren Fülle und Breite, welche ich
ebenfalls nur noch auf Bildern erblickte, bereits zurück-
gekommen, ohne jedoch von ihrer, durch Futter und Un-
terlagen bewirkten regelmäßigen Steifheit etwas Wesent-
liches eingebüßt zu haben. Manche bereits Bejahrte
waren mit einem hinten am Haarbeutel befestigten, zwi-
schen Hals und Brust über der Weste zusammengehenden,

schwarzseidenen Bande geschmückt, welches Postillon d'amour genannt wurde. Die Bedeutung dieses Namens ist mir jedoch niemals klar geworden. Besonders wurde die steife Zierlichkeit im Anzuge von den Beamten und namentlich dem Personal der Kanzleien, mit größter Sorgfalt aufrecht erhalten. Und dieser Sorgfalt unterzogen sich nicht bloß die Vorsteher jenes Personals. Es gab Kanzlisten, die ihrem Ansehen etwas zu vergeben geglaubt hätten, wenn sie nicht in Eskarpins mit großen Schnallen und weiß- oder schwarzseidenen Strümpfen, ein winzigkleines, schwarzes Dreieck von Scheinhut mit Leder- oder Seidenüberzug, unter dem linken Arme und einem Galanteriedegen an der Seite, erschienen wären. Ja ich erinnere mich eines hochbejahrten recht ansehnlichen und seiner Brauchbarkeit und Intelligenz wegen auch von seinen Obern sehr geschätzten Steuerkopisten, der es seiner an sich doch so friedlichen Würde für nachtheilig gehalten hätte, wäre er von irgend Jemand anders, als umgürtet mit seinem Degen, der einen Porzellangriff hatte, auf der Straße gesehen worden.

Die französische Revolution schnitt der Civilisation den von dieser bis dahin behaupteten, steifen Haarzopf wieder ab, kämmt ihr die Locken glatt und den Puder aus.

Nachdem diese von dem Korps der Alten Anfangs der Rustizität gar sehr bezüchtigten neuen Moden ihren Umlauf durch ganz Europa gemacht hatten, nahmen überall die städtischen Morgen auf der Straße eine andere Gestalt an. Bis dahin war eine, unter dem Namen der Friseurs- oder Perüquiers-Artistes bekannte Art weißer Schmetterlinge durch jede Dresdner Morgendämmerung hin- und hergefletter. An der oft reißenden Rapidität ihres Fluges um die Straßenecken herum und aus den Häusern heraus scheiterte manches elegante Negligé eines ruhigen Fußgängers. Wenn auch dessen hartem Zusammentreffen mit dem Schmetterlinge nicht immer ein Umsturz in den Straßenschmutz folgte, so war doch sein schönfarbiges Morgenkleid durch den weißen Flügelstaub für die nächste Stunde völlig ruiniert. Die Erschütterung der ganzen Frisir Kunst in den Grundfesten setzte jetzt dieser Gefahr mit Einem Male ein Ziel, indem sie das gesammte frisirende Personal überflüssig machte. Begierter konnte sich indessen die Menschheit, besonders aber auch die göttliche Personalität Amors und dessen liebenswürdiger Mutter, die in manchem der sogenannten zweibeinigen Morgendiebe die treuesten Agenten schätzen mochten, unmöglich lange gefallen lassen. Und die Personensteuer-Konsumtions- und übrigen Abgaben-Kemter konnten es ebenfalls nicht! Was hätten denn die Perü-

quiers-Artistes, in dem Ruhestande, worein sie auf gewaltsame Weise versetzt worden, konsumiren, wovon ihre Steuern und Gaben abtragen wollen? Hätten die Grazien nicht alle Spiegel vor Wuth entzweischlagen mögen, wäre ihnen zugemuthet worden, das eigene, kurzabgeschnittene und sogar nicht hübsch aussehende, Haar noch lange mit ihren schönen, blauen oder schwarzen Augen anzuschauen? Dem Allen mußte schleunigst Abhülfe geschehen. Und sie geschah. Die Perüquiers-Artistes standen von Neuem, in der Folge mitunter als Verfertiger seidener Locken, und nachdem diese steife, hölzerne Pracht das Todesloos getroffen, mit wirklichen Haarartikeln aller Farben glänzender als je zuvor. Sie hatten nichts, oder vielmehr weniger als nichts, nämlich bloß die in mancher Hinsicht ihnen eher nachtheilig, als förderlich gewesene, weiße Uniform eingebüßt. Ihre Kunst krümmte sich staatsklug genug, mitten im entschiedenen Triumph, unter einer Menge mehr oder minder einnehmenden, oder abgeschmackten Gestaltungen, bis zu dem Punkte empor, auf dem wir sie im gegenwärtigen Augenblicke zu sehen das Glück, oder Unglück haben.

Uebrigens weiß Jedermann, daß neben dem ewigen Wechsel in der Art das eigene Haar zu tragen, die Perücken so eben mehr als jemals eine absolute Herrschaft über alle diejenigen Herren und Damen ausüben, deren Scheitel der Kraft sogar des als Haarwuchsmittel in öffentlichen Blättern so viel gerühmten, schweizerischen Kräuteröls hartnäckig widersteht. Den unwillkommenen Vollmond en mignature, welchen der große Cäsar mit dem Lorbeer zu verschleiern strebte, sucht heutzutage beinahe ein Jeder, auf dessen Haupte dergleichen sich hervorthut, in eine Haarwolke bestens einzuhüllen. Auf die Perücken leidet übrigens der bekannte Vorwurf, nichts gelernt und nichts vergessen zu haben, durchaus keine Anwendung. Vormals der Natur völlig abtrünnig, hatten sie das Schicksal des Thurmes zu Babel, sie gingen in ihrem Hochmuthe zu Grunde. Die unserigen hingegen schmiegen sich mit der großmüthigsten Resignation in alle Eigenthümlichkeiten der Natur. Ja sie suchen ihren höchsten Stolz in dem Gedanken, für die Natur selbst gehalten zu werden. Und das eben verbürgt ihnen, wo nicht die glorreichste, doch eine, ihrem Zwecke angemessene Unsterblichkeit, so lange sie bei diesem Gedanken beharren. Während daher der Bettelstolz ihrer Ahnen, der Alongen und anderer über die Natur hochfahrend hinausstrebenden Perücken, den Kunstwerken aus dem geschmackvollen Atelier eines heutigen Haarartisten, nicht einfällt, kann das eigene Haar, eben wegen der fast zur Natur emporgeschraubten Kunst, auf den bereits an Kahtheit oder Er-

grauung leidenden Herren und Damen eine kleine Eifersuchtslaune nicht unterdrücken. Es ist ihm offenbar ärgerlich, daß es sich seinem, aus der Natur hervorgegangenen Jugendscheine an die Seite zu stellen und mit ihm gleichen Rang behaupten zu wollen erkühnt. Und so vermuthe ich, gerieth der eigene Haarwuchs auf die menschante Idee, sich an Stellen gelten zu machen, wo der fremde außer Stande ist, ihm es nach zu thun, ohne als solcher anerkannt zu werden, nämlich am Gesichtuntertheile.

Sollte aber auch diese meine Vermuthung ganz grundlos erscheinen, so giebt sie mir doch einen guten Fingerzeig auf die Nothwendigkeit, bei dieser Gelegenheit des auffallendsten Kontrastes zwischen der Periode der alten, locken- und pudervollen Perücke und der jetzigen ganz puderlosen in Kurzem zu gedenken.

Während der Herrschaft der Stuh- und Beutelperücken, die bald, nachdem ich das Erdenbürgerrecht erhalten, ihrem völligen Ruine zueilten, würde ein dem Civilstande zugehörendes Männergesicht sogleich der Ausmusterung aus der gebildeten Gesellschaft haben gewärtig seyn müssen, hätte es den unteren Theil seines Gesichts nach Abrechnung des zu tolerirenden Backenbartes, nicht allenthalben der Schärfe des Rasirmessers unbedingt unterwerfen wollen. Sogar die Männer der geringsten Klassen wurden von ihren Gattinnen und Bräuten in dem Grade für küßenswerther geachtet, als ihr Gesichtuntertheil glätter als gewöhnlich gehalten war. Jeder Nichtmilitair mußte entweder Kutscher oder Thürsteher seyn, um eines Schnurrbarts ohne allgemeine Mißbilligung sich am eigenen Antlitz erfreuen zu dürfen.

Bekanntlich herrscht heutzutage die gerade entgegengesetzte Gewohnheit. In allen andern Ständen so gut wie im Militair, pocht der Bart auf die Rechte, die ihm allerdings die Natur selbst einräumte. Aber seine, ebenfalls von ihr herrührende, patriarchalische Form ließ sich freitlich so wenig behaupten, als das ganze Patriarchenthum. Der verstußte Frack, ist er nicht schon an sich unnatürlich genug? Der schöne Ernst eines Patriarchenbarts hinzugeben und keine Seele könnte den damit ausgeschmückten Elegant ohne Lachen mehr ansehen! Zu einer solchen Verschnittenheit im Anzuge paßte natürlich nur etwas eben so Verstußtes an einem Barte. Lange, lange schon erschöpft die Fashion beinahe ihr ganzes Genie zum Aufsuchen der angenehmsten Verstußung. Die ordinären, großen und kleinen Schnurrbärte, Henriquatre's, Bocksbärte, die Haarcinfassung des ganzen Gesichtuntertheils und eine Menge anderer Bartformen und Unformen,

traten hervor, theils gleichzeitig, theils eine nach der andern. Deutsch- und Franzosenthum, Phantasie und Kaprice, Sinn und Unsinn wetteiferten rastlos im Bestreben der Entdeckung des zu den modernen Fracks, Gehrocken, Paletots u. s. w. angemessensten Bartkunstwerks, ohne bis jetzt zum Ziele gekommen zu seyn.

(Fortsetzung nächstens.)

Der wörtlich vollzogene Auftrag.

„Herr H.“ — sagte ein ehemaliger Professor zu seinem Amanuensis, welcher vor dem Anfange der zur Vorlesung bestimmten Stunde zu demselben kam, um etwaige Aufträge zu vernehmen — „Herr H., schlagen Sie an das Auditorium an, daß heute keine Stunde ist, weil ich unwohl bin.“ Der gehorsame Famulus eilte sogleich auf seine Stube, nahm ein Blatt Papier und schrieb auf dasselbe: *Hodie nulla hora est quia Dominus Doctor insanus est.* Da in der Gesellschaft, in welcher diese Anekdote erzählt ward, auch Frauen und Fräulein zugegen waren, die wohl wußten, wie man sich im Französischen, dem Geiste dieser Sprache gemäß, ausdrücken müsse, aber von der todten lateinischen Sprache diese Kunde nicht haben konnten, die also auch das bei mehreren anwesenden Männern durch diese Erzählung hervorgerufene Lächeln nicht mit denselben theilen konnten; so warf Eine der Anwesenden die Frage auf: Welche Art des Dankes, von einer Dame ertheilt, demjenigen zuerkannt werden sollte, welcher die Gabe besäße, gebildeten, aber der lateinischen Sprache unkundigen, Frauen das Lächerliche dieses Anschlagens so klar zu machen, daß auch diese sich unwillkürlich bewogen fühlen müßten, darüber zu lächeln. Welcher Preis bestimmt ward, und ob sich Jemand fand, der denselben zu verdienen suchte, oder wohl gar erhielt, ist nicht bekannt geworden. D.

Maskenbälle und Redouten.

Auf einen Maskenball zu gehen
Das heißt, verschleudern sein Geld,
Denn im Getriebe dieser Welt
Wird täglich man Verlarvte sehen,
Nicht Einer, wie er ist, sich zeigt,
Durch schöne Larven kann man leicht
Arglose täuschen, hintergehen,
Zeigt man erborgter Tugend Glanz.
Wozu sein Geld für nichts nun geben?
Ist doch das ganze Menschenleben
Nichts weiter, als ein Mummenschanz.

J. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Briefe aus Paris.

(Beschluß.)

Der Ruhm, das Unglück und die Rückkehr des todtten Kaisers ward an einem andern Winkel der Kirche von Drehorgeln, verstimmten Violinsaiten, von Bänkelsängern und ihren heisern Weibern gebrummt, gekrazt und gekrächzt, und das Alles wenige Schritte von ihm, dem das große Weltmeer zwanzig Jahre lang ein hehres Schlummerlied gesungen, von ihm, der fern, fern von diesen rohen Massen so poetisch geheimnißvoll geruht, dessen Grab heiliger Frieden umschwebt hatte, dem jeder Fuß in Ehrfurcht zögernd, jedes Herz, von tiefer Wehmuth durchzittert, genahet war! Jene Trauerweiden auf St. Helena, von Madame Bertrand's treuer Hand der nun leeren Kaisergruft gepflanzt, werden zittern, verdorren und absterben, wenn ihnen die Winde das Echo dieses schänderischen Schacher-Bacchanals zuführen. Wer hätte eine solche Entweihung der Grabesstätte Napoleon's für möglich gehalten, als man noch über den weiten Ocean in eine andere Hemisphäre pilgerte, um bei ihr an den Stanz und Fall der wunderbarsten Erdengröße zu denken, um diesen Felsen gesehen zu haben, an den Gottes Hand den Titanen des Jahrhunderts geschmiedet. O, über das wüste Komödiantenspiel! Mit ihrem erheuchelten Enthusiasmus, mit ihrem verruchten Durste nach dem Preise der früh oder später klar sehenden Geschichte, mit ihrem Goldflitter, ihren erbärmlichen Gypsfiguren, ihrem gepushten Leichenwagen, mit ihrem ganzen, falsch wie ihre Begeisterung, flimmernden Trauerprunke haben sie die gewaltigste Poesie zu einem widerlichen Zwitter sein umgewandelt. Gebt Acht! ich sage Euch, in einigen Monaten werden höchstens die Fremden es der Mühe werth halten, das Grab des Kaisers zu besuchen. Schon heute reden die Pariser so wenig mehr von der Rückkehr seiner Gebeine wie von dem Prozesse der Giftmischerin Lafarge. Wäre ihnen das Mindeste von den großen Eindrücken des 15. geblieben, so hätten sie sicher in edler Entrüstung den noch lärmenden Kunst- und Handelspöbel aus den Umgebungen der Invalidenkirche verjagt. Mir wenigstens zuckten die Fäuste, in mir kochte die Galle, als ich seinem rohen Treiben in der Nähe der Kaiserleiche zusah, und ich hätte ein Simson seyn mögen, um diese Philister zu züchtigen.

* * *

Ganz Paris spricht für den Augenblick von dem Prozesse und der Verurtheilung des Abbé Lammenais. Bald nach den jüngsten Arbeiterunruhen erschien seine Schrift: „Le Pays et le Gouvernement,“ über welche sich auch die deutsche Presse bereits genügend ausgelassen. Neben den grellsten Uebertreibungen, den wüthendsten Ausfällen gegen die bestehende gesetzliche Ordnung der Dinge, findet sich manches tiefgedachte und zeitgemäße Wort — das läßt sich nicht läugnen. Aber das Ministerium war im vollkommensten Rechte, diese gefährliche Brochüre konfiszieren und ihren Verfasser vor das Zuchtpolizeigericht laden zu lassen. Da die Septembere Gesetze einmal bestehen, so denke ich, ist es auch der Mühe werth, sie in Anwendung zu bringen. Dergleichen haßgeschwängerte Büchlein haben einen ungeheueren Einfluß auf den Ideengang der Menge. Sie werden in zahllosen Exemplaren gedruckt und auch verkauft, da ihr Preis äußerst gering ist. Sie stacheln die Massen unheimlich auf und können wie eine mit gewaffneter Hand lösbrechende Emcoute wirken. — Nie zuvor sah ich in dem geräumigen Saale der Police correctionnelle eine so große und so gierig jedes Wort des Anklägers wie des Vertheidigers einsaugende Hörermenge, als am letzten Sonnabend, dem Tage des Lammenais'schen Prozesses

Dieser Saal darf stolz auf diesen Tag seyn. Er sah, außer dem berühmten Verfasser der „Worte eines Gläubigen,“ der Hauptperson des trefflichen Schauspiels, auch Chateaubriand auf seinen rohen Holzbänken. Ich möchte wissen, welche Sympathieen diese beiden so heterogenen Geister verbinden können? Die Blicke der Anwesenden flogen abwechselnd von den feingeschnittenen, hageren Zügen Lammenais auf die, trotz des hohen Alters noch volleren, blühenderen des geistreichen Vicomte, dessen Mémoires d'Outre-Tombe einst gewiß wichtige Aufschlüsse über ihn und seine Zeit geben werden. — Der Präsident des Tribunals hatte unendliche Mühe, der Jury ihre von den eingebrungenen Massen usurpirten Plätze wiederzugeben. Einige hundert Personen wurden endlich von den Sensd'armen und Municipalgarden kurzweg aus dem Saale geschafft und die Verhandlungen begannen. Der Deputirte Mauguin hatte die Vertheidigung Lammenais übernommen, aber er führte sie mit wenigem Glück. Freilich war ihm sein Gegner, der Generaladvokat Pantarieu-Lafosse, ein junger, äußerst gewandter Themisdiener, mehr als gewachsen. Er wußte, vielleicht ein wenig zu schlau für einen Repräsentanten der höchsten Staatsbehörde, den Prozeß auf doppeitem Boden spielen zu lassen. Er griff nicht nur die Prinzipien der konfiszirten Brochüre an, sondern geißelte obendrein die literarische Inkonsistenz des Vorgeladenen. Er wollte ihn von der Höhe seines Rufes herabstürzen, um in dieser Hinsicht etwaige Skrupel der Jury zu beseitigen. So hielt es Herr Pantarieu-Lafosse denn für äußerst nothwendig, eine Parallele zwischen den Schriften Lammenais aus dem Jahre 1828 und den späteren zu ziehen. Die „Mélanges“ und die „Affaires de Rome“ nahmen sich allerdings ziemlich sonderbar neben einander aus. Aber trotz aller Achtung vor dem rednerischen Talente des Generaladvokaten wird ihn Niemand für kompetent halten, die Inkonsistenz in den schriftstellerischen Leistungen eines Lammenais auf der kalten Waagschale der Justiz abzuwägen. Er huldigte, es ist wahr, in den ersten Jahren der Restauration, dem Prinzipie des unbeschränkten Absolutismus, während er heute vielleicht der beredteste Vorkämpfer der Demokratie ist. Er allein weiß, wie sein in jedem Falle bedeutender Geist die Kluft, welche zwischen diesen beiden Punkten liegt, überspringen konnte*). Und man darf an die Aufrichtigkeit seiner jetzigen Gesinnungen glauben, welcher Ausschweifungen er sich auch schuldig gemacht. Das Manoeuvre des Generaladvokaten ward mit Erfolg gekrönt. Die Jury erkannte den Abbé für schuldig, und zweitausend Franken Strafe wie einjähriges Gefängniß wurden ihm zuerkannt. — Die öffentliche Meinung hatte den festen Glauben an eine Freisprechung kund gegeben. Je herber nun die Täuschung war, um so wärmer war also die Sympathie für den berühmten Verurtheilten. Chateaubriand drückte ihm beim Verlassen des Saales theilnehmend die Hand, eben so Garnier Pagés, David, der geniale Bildhauer, Cormenin, welche den Verhandlungen beigewohnt hatten. Deputationen der Schulen verfügten sich in diesen Tagen, mehrere Tausend stark, in die Wohnung Lammenais und protestirten gegen den Urtheilsspruch, den sie einen Akt du Pouvoir nennen. Diese Manifestationen aber, die bereits einen Federkrieg zwischen einem ministeriellen und einem Oppositionsjournale veranlaßten, machen keinen Vernünftigen irre. Die Jury mußte, wollte sie nach ihrem Gewissen entscheiden, ein Schuldig aussprechen, das Tribunal also verdammen. Nur wäre es rathsamer gewesen, in einem solchen eigenthümlichen Falle, der die Justiz mit den Sympathieen vieler Tausende in Konflikt brachte, nicht gerade das Maximum der Strafe eintreten zu lassen. —

Joseph Mendelssohn.

*) Mit seinem Gewissen und seinem Publikum, nicht aber mit der Pariser Police correctionnelle hatte er in dieser Hinsicht zu rechnen.